

- Hinblick auf Gertruds literarisches Werk zu (Anlehnung, Übernahme, Anverwandlung, *de-tractio* und *permutatio*)?
3. Die Logik einer wissenschaftlichen Arbeit ist im Wesentlichen bestimmt von der Logik des Untersuchungsgegenstandes. Wie kann man etwas einsichtig darstellen, dessen Charakteristikum gerade ist, nicht allgemein einsichtig zu sein?
 4. Was heißt: Christus wird »mystisch gegenwärtig« (S. 703); wie kann man mystische Erfahrung mitteilen (S. 66)? Was ist unter einer »mystischen Verbindung« (S. 77) zu verstehen?
 5. Dient das Schreiben Gertruds der Mitteilung ihrer Erfahrung (S. 248) oder bildet sich im und durch das Schreiben ihre Erfahrung – und zwar so, daß der sprachlich-literarische Akt der Mitteilung zugleich die Verarbeitung und Einordnung des aktuell Erfahrenen in alle vorgängige Erfahrung bedeutet? Dient dabei die Bibel der Konstruktion oder eher dem Ausdruck dieser Erfahrung (S. 244)?

Michael Egerding

Gabriel Biel und die Brüder vom gemeinsamen Leben. Beiträge aus Anlaß des 500. Todestages des Tübinger Theologen, hg. v. ULRICH KÖPF u. SÖNKE LORENZ (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 47). Stuttgart: Franz Steiner 1998. 199 S. Geb. DM 78,-.

Am 7. Dezember 1995, dem 500. Todestag Gabriel Biels, fand an der Universität Tübingen ein dem Gedächtnis dieses bedeutenden spätmittelalterlichen Theologen gewidmetes Symposium statt. Es wurde veranstaltet von *Ulrich Köpf* als Leiter des Instituts für Spätmittelalter und Reformation und *Sönke Lorenz* als Leiter des Instituts für geschichtliche Landeskunde. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vorträge und zwei weitere Untersuchungen sind in dem vorliegenden Band versammelt.

In dem ersten Beitrag befaßt sich *Irene Crusius* mit der wissenschaftlichen Laufbahn Gabriel Biels. Die flüssig geschriebene Darstellung vermittelt im ganzen einen guten Eindruck vom Bildungsgang Biels in seinem historischen Umfeld, enthält aber einige Ungenauigkeiten und schwer beweisbare Vermutungen; so gleich zu Beginn, wenn die Verfasserin die festliche Prozession beschreibt, die aus Anlaß der Promotion Konrad Summenharts und Wendelin Steinbachs am 13. Oktober 1489 »mit allem dem Spätmittelalter möglichen Gepränge« durch die Stadt Tübingen gezogen sein soll. Für Heidelberg ist eine solche Straßen-Prozession der Universität im 15. Jahrhundert zwar belegt, für Tübingen jedoch nicht. Von wo aus hätte sie auch ihren Ausgang genommen? Das Universitätsgebäude befand sich ja unmittelbar neben dem Haupteingang der Stifts- (und Universitäts-)Kirche. In diesem Zusammenhang wäre man dankbar, über die Prozessionen der mittelalterlichen Universität überhaupt etwas zu erfahren; denn obwohl sie eine kirchliche Körperschaft ist, gilt in ihr die umgekehrte Reihenfolge wie bei einer kirchlichen Prozession, in welcher der Ranghöchste stets am Schluß, die Rangniedrigsten am Anfang gehen. Auch in der venezianischen Staatsprozession (*corteo dogale*) schreitet der Doge am Ende.

Die Schilderung des Vorgangs der Promotion (S. 3) ist ungenau. Es handelt sich dabei nicht um eine »Investitur«, noch weniger um die »Übergabe des Lehramts vom Lehrer auf den Schüler«. Einen Doktorvater im modernen Sinn gab es an der mittelalterlichen Universität nicht. Auch spielte der Rektor in Tübingen beim Vorgang der Promotion keine besondere Rolle. Die Promovenden wurden dem Kanzler durch die Fakultäten präsentiert. Nach erfolgreich überstandener Vesperien- (Vorabend-)Disputation wurden dem Kandidaten die »*insignia doctoralia*« oder »*magistralia*« übergeben. Eines davon war das Birett, nicht ein »Doktorhut« (der dafür angewandte Ausdruck heißt: »*birrettatus*«); vgl. dazu den Eintrag über die Promotion Steinbachs im Statutenbuch der theologischen Fakultät (Universitätsarchiv Tübingen 12.21, fol. 10^r): »*Vesperiatius fuit unacum Magistro Conrado Sumerhart utputa die duodecima mensis Octobris ac denique die crastina sequenti aulatus et birrettatus cum eodem [...]*«. Die Überreichung des Biretts nahm einer von den Professoren vor, wahrscheinlich der Leiter der Disputation. Im Falle von Summenhart und Steinbach war es Walther von Werve, nicht der amtierende Rektor Gabriel Biel; Eintrag über die Promotion Summenharts im Statutenbuch der theologischen Fakultät (UAT 12.21, fol. 9^v): »*Conkathedralis eidem [scil. Summenhart] fuit dominus Wendalinus Steinbach, qui cum eo birrettatus extitit ab eximio viro magistro Balthero de Werfia.*« Der formelle Akt der Promotion

wurde sodann durch den Kanzler der Universität vollzogen; vgl. Handschrift Mc 185 der Universitätsbibliothek Tübingen, fol. 12^{rv}: »Ad te demum virum prestantissimum Johannem Vergenhans, sacrorum canonum doctorem peritissimum, alme nostre universitatis cancellarium dignissimum, ecclesie sancti Georgii (loci huius) prepositum meritissimum, humili spiritu preces fundo iterum atque iterum millecuplas: digneris et velis (pater reverende) huiusce nostris tyronibus, sacre theologie baccalaureis formatis, iuriumque et medicine alumnis, retroactis temporibus per facultates singulas tibi legitime presentatis, ad magistralem pariter et doctoralem cathedras licenciam conferre.«

In seinem ersten von insgesamt drei Beiträgen zeichnet *Wilfrid Werbeck* ein geistiges Profil Gabriel Biels, in dem er die Verbindung von akademisch-scholastischer und monastisch-spirituelle Theologie im Werk des spätmittelalterlichen Theologen herausarbeitet. In seinem Hauptwerk, dem »*Collectorium*«, schließt Biel sich eng an den »*venerabilis inceptor*« Ockham an. In Fragen, zu denen sich Ockham nur unzureichend oder gar nicht geäußert hat, folgt er hauptsächlich der Autorität des Duns Scotus. Werbeck hält es deshalb, im Anschluß an U. Köpf, für angemessen, die theologische Linie Biels als »spätfranziskanisch«, anstatt als »nominalistisch« zu bezeichnen. In seiner »*Expositio Canonis Missae*« behandelt Biel, ebenfalls mit Blick auf die entsprechenden Erklärungen bei Duns Scotus und Ockham, die spekulativen Fragen um die Wandlung; doch ist die insgesamt seelsorgerlich-praktische Tendenz dieses Werkes unverkennbar. Mit Recht weist Werbeck in diesem Zusammenhang auf ein noch immer ungelöstes Problem der Biel-Forschung hin: Da es bisher keine Edition von Biels Vorlage, der Vorlesung Eggelin Beckers über den Meßkanon (1458) gibt, sind über Biels Eigenanteil an dem Werk keine verlässlichen Aussagen möglich.

Werbeck hat damit aber an einen wunden Punkt der Biel-Forschung überhaupt gerührt: es ist auf die von ihm selbst und U. Hofmann veranstaltete Edition des »*Collectorium*« keine weitere kritische Ausgabe eines größeren Werkes dieses bedeutenden Gelehrten und Seelsorgers des Spätmittelalters gefolgt. Diese Lücke wird in aller Deutlichkeit sichtbar in Werbecks zweiter Untersuchung, die sich mit Biels fünftem Predigtjahrgang von 1463/64 befaßt. Man erkennt daraus, welche Bereicherung für die Erkenntnis des religiösen Lebens und der Frömmigkeit des Spätmittelalters zu erwarten wäre, wenn einmal eine vollständige kritische Edition der Predigten Biels vorläge. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß ein weiteres umfangreiches Predigtwerk, nämlich dasjenige Martin Plantschs (um 1460–1533), in drei Bänden der Tübinger Universitätsbibliothek schlummert – um von den Werken der beiden anderen großen Tübinger Theologen dieser Zeit, Konrad Summenhart (um 1458–1502) und Paul Scriptoris (um 1462–1505), die von unschätzbarem Wert für die Erforschung der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte am Vorabend der Reformation wären, ganz zu schweigen.

Werbecks dritter Beitrag zu dem vorliegenden Band sind Einleitung und Edition von Biels kleinem Traktat über die *vita communis* der Kleriker, der schon in einer, allerdings unzulänglichen, Edition vorlag.

In seinem scharfsinnigen Aufsatz: »Das Verständnis von Wissen und Wissenschaft im Sentenzenkommentar Gabriel Biels« geht *Franz Joseph Burkard* dem *scientia*-Begriff des Tübinger Theologen nach, den dieser selbst nicht explizit behandelt hat. Mit Recht macht der Verfasser auf den tiefen geistesgeschichtlichen Graben aufmerksam, der die Spätscholastik von der Hochscholastik (und darüber hinaus auch von Augustinus und Aristoteles) trennt: »Die enge Verbindung von Denken und Sein wurde in Zweifel gezogen« (S. 35). Es sei hier nur die Frage gestattet, ob sich dieser Bruch nicht schon im Denken des Duns Scotus bemerkbar macht, wie sich u. a. an der Rehabilitierung des sogenannten »ontologischen« Gottesbeweises und der Betonung des göttlichen Willens zeigt.

Die für die spätmittelalterliche Erkenntnistheorie charakteristische »antimetaphysische Ausformung«, von der Burkard spricht, schließt keinesfalls »mystische« Elemente in Biels Theologie aus. *Detlef Metz* geht in seinem Beitrag ausführlich sowohl den Voraussetzungen wie den konkreten Ausführungen mystischer Theologie bei Biel nach. Daß spirituelle Erfahrung von großer Bedeutung für sein Denken sein muß, legt eigentlich schon seine Mitgliedschaft bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben nahe. Und bereits Werbeck hatte in seiner Habilitationsschrift (1971) die franziskanisch-skotistische Linie in der Soteriologie und Versöhnungslehre Biels betont. Der Wert des Beitrags von Metz besteht vor allem darin, daß in ihm die mystischen Elemente in »*Collectorium*« und »*Expositio*« eine umfassende Darstellung erfahren.

In einem Aufsatz, der einmal mehr seine hervorragende Kenntnis der archivalischen Quellen zeigt, stellt *Wilfried Schöntag* »Gabriel Biel als Organisator« vor. Er arbeitet dabei besonders die Rolle des Grafen Eberhard im Bart und Biels bei der Gründung der württembergischen Stifte der Brüder vom gemeinsamen Leben heraus. Ausführlich behandelt wird dabei das Stift Tachenhausen bei Oberboihingen, dessen Urkunden Schöntag erstmals im Zusammenhang präsentiert.

Ein Schlaglicht auf die Situation der Brüderhäuser, insbesondere des Stifts St. Peter im Schönbuch, die nach dem Tode Eberhards im Bart (1496) immer schwieriger wurde, wirft ein wiederentdecktes Dokument, das *Stephan Molitor* vorstellt. Es handelt sich um einen Brief Herzog Eberhards des Jüngeren an seinen Rat Konrad Breuning, der aber für die Witwe seines Vorgängers, Barbara von Mantua, bestimmt war. Neben anderen Dokumenten zeigt dieser Brief, daß die Stiftung Eberhards d. Ä. nur unzureichend in der gegebenen Umwelt verankert war (S. 187) – aber doch wohl auch die Habgier des fürstlichen Hauses von Württemberg, die schließlich unter Herzog Ulrich zur Liquidierung der Brüderhäuser führte.

Insgesamt stellt der vorliegende Band einen beachtlichen Beitrag zur Erforschung der spätmittelalterlichen Theologie- und Sozialgeschichte dar. Es wäre zu wünschen, daß damit nicht das Ende des Interesses an der Tübinger Theologie um die Wende des 15. Jahrhunderts eingeläutet wird, sondern Anregungen zu weiteren Studien und vielleicht auch Quelleneditionen daraus entstehen.

Helmut Feld

5. Katholische Reform – Reformation – Konfessionelles Zeitalter

UWE KÖSTER: Studien zu den katholischen deutschen Bibelübersetzungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 134). Münster: Aschendorff 1995. XXIII, 483 S. Kart.

Vorrangiges Anliegen der Untersuchung Kösters, die 1993 von der Universität Göttingen als Dissertation angenommen wurde, ist die Erstellung einer möglichst vollständigen Bibliographie der deutschsprachigen katholischen Bibelübersetzungen von Hieronymus Emser, Johannes Dietsberger und Johann Eck sowie – seit dem 17. Jahrhundert – der Übersetzung Caspar Ulenbergs und der Mainzer Bibel. Bis ins 18. Jahrhundert wurden ausschließlich diese Ausgaben von einer Vielzahl von Herausgebern im katholischen deutschen Sprachraum verbreitet, so daß man es für diese Zeit mit einem geschlossenen Textkorpus zu tun hat. Die wechselnden Vorreden, Beigaben und Kommentierungen, die den jeweiligen Ausgaben angefügt waren, dokumentieren nicht nur das Selbstverständnis der jeweiligen Herausgeber, sondern hatten die Funktion, die Leser an ein »richtiges« Verständnis der Bibel heranzuführen. Damit setzten die katholischen Bibelausgaben eigene theologische und pastorale Akzente und wirkten ihrerseits selbst traditionsbildend.

Die sorgfältige Beschreibung und Analyse dieser einzelnen Bibelausgaben und die Interpretation der beigegebenen Texte sowie Regesten und bibliographische Angaben im umfangreichen Anhang nehmen den größten Teil der Arbeit Kösters ein. Das letzte Hauptkapitel befaßt sich darüber hinaus allgemeiner mit der Verbreitung (Auflagenhöhe, Preise, Drucker, Vertrieb) und Rezeption der katholischen Bibelübersetzungen. Im Mittelalter waren volkssprachliche Übersetzungen der Bibel zwar nicht verboten gewesen, wurden von der römischen Kirche jedoch nur ungern gesehen. Zu groß schien die Gefahr, daß eine selbständige Bibellektüre der Laien die kirchliche Lehrautorität in Frage stellen und die Leser für Häresien empfänglich machen würde. Eine neue Herausforderung bedeutete die Reformation mit ihrem Sola-scriptura-Prinzip. Als Reaktion auf die Lutherbibel erschienen katholische Bibelübersetzungen, deren kontroverstheologische Intention es zunächst lediglich war, der Lutherbibel ein Äquivalent gegenüberzustellen. Das Mißtrauen der römischen Theologen gegenüber der Bibellektüre der Laien blieb jedoch bestehen und mündete in die Indexbestimmungen des Trienter Konzils, die erstmals offiziell Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache und das Lesen solcher Übersetzungen untersagten. Dessen ungeachtet kam es seit Mitte des 16. Jahrhunderts in engem Zusammenhang mit der Reorganisation der katholischen Kirche nach dem Augsburger Religionsfrieden und der allmählichen Durchsetzung der innerkirchlichen Reformbestrebungen zu einem sprunghaften Anstieg der Neuauflagen. Die Trienter Indexbestimmungen wurden dabei, wie die Untersuchung Kösters belegt, umgangen oder ignoriert. Zum einen